

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Magnan, Pierre
Tod unter der Glyzinie

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

«KOMMEN Sie, meine liebe Jeanne, kommen Sie, wenn diese Herzlose die Stirn hat, ohne Sie in die Aufführung zu gehen...»

«Sie hat gemeint, ich sei zu empfindsam... ich würde es nicht aushalten!»

«Eine schöne Ausrede, um keine fünfzig Franc ausgeben zu müssen!»

«Ja, schon, aber ich habe Angst! Man wird uns erwischen!»

«Nein!... Kommen Sie, ich kenne den Weg! Keine Angst! Und im Übrigen kann ich Sie gleich beruhigen. Haben Sie bemerkt, dass alle Offiziellen ein Pappschildchen am Revers ihrer Jacken tragen? Hier, schauen Sie: Wie's der Zufall will, habe ich genau zwei solche Schildchen; die werden wir uns jetzt anstecken... Hier, das ist für Sie! Sie werden sehen... So wird jeder glauben, Sie gehören dazu...»

«Ich, eine Offizielle?»

«Natürlich kein hohes Tier!... Aber immerhin eine Sanitätsschwester... Oder eine Kellnerin... Kommen Sie, beeilen Sie sich, damit Sie vom *Tour de Nesle** wenigstens noch den letzten Akt sehen!»

* Turm der ehemaligen Pariser Festungswälle. Dort sollen sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Schwiegertöchter Philipps des Schönen allerlei Ausschweifungen hingeeben haben, was Alexandre Dumas den Stoff zum Drama *La Tour de Nesle* lieferte. (Anm. d. Ü.)

Die beiden Gestalten erklimmen die Stufen, die zum Wehrgang führten. Die hell erleuchtete Bühne ließ die Dunkelheit noch schwärzer erscheinen.

Es war in einer Julinacht in der Zitadelle von Sisteron. Hoch oben auf den Wällen flatterten die Fahnen im ewigen Nordwind. Unter den Mauern der Festung, die Provence und Dauphiné einst streng von einander trennte, spielte sich eine alte Geschichte ab. Die ehemals unüberwindbaren Schutzwälle dienten nur noch als klägliche Kulisse für ein mittelalterliches Paris.

Man hörte Pferde wiehern, als Prinzessinnen verkleidete Schauspielerinnen lachen und zerlumpte Raufbolde ihre Attrappenschwerter kreuzen. Am Fuße der schwindelerregenden inneren Grabenböschung wurden perfide Intrigen geschmiedet. Racheschwüre, Triumphgeheul und Schreckensgeschrei hallten als Echo in den Zisternen wider und brachen sich am Felsen von Baume dort drüben auf der anderen Seite der Durance. Aber die leise zirpenden Grillen zwischen den Steinen ließen sich davon nicht stören, auch die Zikaden nicht, deren letzte Töne in den Pinien des Friedhofs verklangen. Der Bergfried war in ein unheilvolles rotes Licht getaucht und ragte drohend vor den Zuschauern auf: Das Schauspiel beherrschend wartete er auf seine Stunde.

«Kommen Sie, Jeanne! Wir müssen uns beeilen, sonst kriegen Sie gar nichts mehr mit!»

Den gebieterischen Gesten folgend, stolperte Jeanne auf den Kieseln des Wehrgangs vorwärts. Der Lichtstrahl, der den riesigen Wallgraben der Bühne einrahmte, blendete sie und zog sie an wie eine Sonne.

«Da, schauen Sie, meine liebe Jeanne. Hier, der kleine Wehrturm mit den Alarmsirenen auf dem Dach. Hier haben wir die besten Logenplätze. Vor Blicken geschützt. Durch dieses Fenster sehen wir alles. Das ist doch herrlich, finden Sie nicht?»

Die große Schattengestalt hatte Jeanne beim Arm gepackt

und schob sie mit eiserner Hand zu der gähnenden Öffnung, in der Bühne und Publikum plötzlich miteinander verschmolzen.

«Können Sie sehen? Können Sie alles gut sehen? Dort unten, in dem Baldachinbett, das ist Margarethe von Burgund. Und der Mann zu ihren Füßen, in dem pistaziengrünen Kostüm, das ist ihr Liebhaber, aber auch ihr Sohn!»

«Mein Gott!», rief Jeanne und legte die Hand auf den Mund.

«Ja, ja, mein liebes Kind, so ist das Leben!... Aber das ist noch nicht alles... Schauen Sie sich das Publikum an... Da ist sie, da, im Mittelgang, und überragt alle auf ihrem erhöhten Sitz! Genau in der Mitte! Sehen Sie sie?»

«Madame Gobert! Wie klein sie aussieht von hier oben!»

«Das liegt an der Entfernung, Jeanne... Schauen Sie, wie gerade sie sitzt in ihrem Rollstuhl... Sie vergisst völlig, dass sie keine Beine mehr hat. Sie findet es unterhaltsam, dieses blutige Schauspiel!»

«Und der Mann neben ihr, der mit dem Hut und dem großen Schal, wer ist das? Den kenne ich nicht...»

«Niemand kennt ihn...», brummte die Gestalt grimmig. «Aber ich, ich erkenne ihn... Er ist so was wie ein Polizist... Aber was soll's! Schauen Sie sich lieber Ihre Tante an. Sehen Sie, wie stolz sie sich gibt! Wie herrisch sie wirkt! Aber wir werden sie bald herunterholen von ihrem hohen Ross – mit Ihrer Hilfe, meine liebe Jeanne...»

«Mit meiner Hilfe? O Gott, selbst aus dieser Entfernung macht sie mir Angst. Mein Gott, wenn sie mich sehen könnte! Wenn sie wüsste, dass ich ihr nicht gehorche!»

Unwillkürlich wich Jeanne zurück. Sie war zutiefst erschrocken und wäre am liebsten davongelaufen, doch die eisernerne Hand hielt sie fest, die sichere Stimme sprach beruhigend auf sie ein.

«Aber nicht doch, mein armes Kind! Wie sollte sie? Sie ist völlig gefangen von dem Stück. Und Sie stehen mehr als

fünzig Meter über ihr. Haben Sie doch keine Angst! Sonst entgeht Ihnen noch das Wichtigste! Haben Sie gesehen, das Rampenlicht ist ausgegangen. Die Scheinwerfer wechseln die Farbe. Jetzt kommt der Höhepunkt des Stückes. Vom *Tour de Nesle* herab wird Margarethe ihre Liebhaber in die Seine stoßen lassen... Oh, der Bergfried! Er wird angestrahlt und alles andere versinkt in Dunkelheit... Gleich werden Sie es sehen, gleich stürzen die Liebhaber aus den Fenstern... Leider muss man sich ein wenig vorbeugen, um es von hier aus richtig sehen zu können... Wir sind zu dicht am Bergfried. Beugen Sie sich vor, meine liebe Jeanne, beugen Sie sich weit vor... Haben Sie keine Angst, ich halte Sie fest. Noch weiter! Gleich sehen Sie, wie die Liebhaber aus dem Fenster stürzen... Beugen Sie sich vor! Beugen Sie sich weit vor!>

Der Schrei hallte schrill in den Mauern der Zitadelle. Das atemlose Publikum sah, wie aus dem dunkelrot erleuchteten Bergfried längliche, farbenfrohe Gestalten herabstürzten, die die Liebhaber der Prinzessin darstellen sollten: Der Tod hatte ihren Freuden ein jähes Ende gesetzt. Aber warum war eine der Puppen nicht angestrahlt gewesen? Weshalb war sie aus dem völlig dunklen Wehrturm geschleudert worden, außerhalb des Lichtkegels der Scheinwerfer – warum hatte sie, Höhepunkt der Aufführung, das Farbenspiel der Lichter nicht erfasst? Das konnte nicht zur Inszenierung gehören, das war eine Panne, vermutlich ein Missverständnis zwischen den Technikern...

«Der Schrei war ungeheuerlich», dachte Laviollette, «echter als echt sozusagen! Sogar ich bin zusammengezuckt. Weiß Gott...!»

Kommissar Laviollette war ein dankbarer Zuschauer. Er mochte melodramatische Stücke, und um keinen Preis hätte er sich den *Tour de Nesle* in der Zitadelle von Sisteron entgehen lassen. Zumal er im Krankenstand zu Hause in Piégut weilte. Er hatte es nicht bereut. Die Nacht war zauberhaft.

Nichts störte das Behagen eines Mannes, der es verstand, die Freuden der kleinen Leute mitzugenießen. Über dem Publikum selbst lag ein gewisses Geheimnis. Man spürte seine Hartleibigkeit, seine Zurückhaltung, man merkte, wie wenig geneigt es war, Begeisterung zu bekunden, «seiner uneinnehmbaren Zitadelle recht ähnlich», dachte Laviollette. «Recht ähnlich», spann er den Gedankenfaden weiter, «dieser Behinderten in ihrem Rollstuhl, die vorhin neben mich platziert wurde...»

Seine Nachbarin war eine große rothaarige Frau im blauen Kostüm, an dessen Revers ein leuchtend rotes Band prangte. «Sapperlott!», hatte Laviollette gedacht, der seine Orden niemals trug. Er stellte sich eine Menge Fragen; sie jedoch verharrte in regloser Unzugänglichkeit. Die meisten Menschen brennen darauf, sich anderen aufzudrängen, weil sie sich selbst so aufregend vorkommen. Auch wenn sie allein sind, selbst im Theater, halten sie nicht still; sie seufzen, machen irgendwelche einstudierten Gesten, von denen sie denken, dass sie damit interessant wirken. Doch diese Zuschauerin ließ keine solchen Schwächen erkennen. Ihre Züge waren unbeweglich, ihre Haltung unprätentiös, und sie würdigte ihre Umgebung keines Blickes. Sie war glatt, ohne jede Unebenheit. «Trotzdem», sagte sich Laviollette, «dieser bewusste Verzicht auf jegliche äußere Regung kommt auf seine Weise einem Geständnis gleich. Sie ist verschwiegen. Sie hat sich unter Kontrolle. Sie verbirgt irgendetwas, was niemand sehen soll. Aber dann sollte sie diesen Orden nicht so demonstrativ tragen.»

Als der Schrei ertönte und die Zuschauer erstarren ließ, spürte Laviollette an seinem Arm, wie seine Nachbarin zusammensuckte. Er beobachtete sie verstohlen. Sie schwankte ein wenig von rechts nach links, der Oberkörper war leicht von der Lehne gelöst. Es kam Laviollette vor, als hätte sie sich ruckartig nach vorne geworfen, wäre ihre Behinderung nicht gewesen.

«Eigenartig», dachte er, «diese plötzliche Gefühlsregung bei einer derart beherrschten Person!»

All das dauerte nur Sekunden. Die Behinderte zog sich wieder hinter ihre abweisende Miene zurück. Doch sie war nicht mehr ganz so gelassen. Ihre Aufmerksamkeit wurde gelegentlich von der Bühne abgelenkt, wo die barbusigen Prinzessinnen mehr schlecht als recht die Liebe mimten. Ihr Blick glitt die Grabenböschung hinauf, richtete sich erst auf den scharlachrot erleuchteten Bergfried, dann auf den im Dunkeln liegenden Wehrturm. Abrupt wandte sie den Kopf zu den Sträuchern, die die Scheinwerferbatterie verbargen. Und als sie sich wieder ruhig verhielt, bemerkte Laviolette, wie sich die Finger seiner Nachbarin um den Verschluss des silbernen Handtäschchens krampften.

Währenddessen war auf der Bühne alles vollbracht. Margarethe blickte starr auf den vom Seine-Wasser durchtränkten Sack, den Buridan mit einem kräftigen Messerhieb aufschlitzte. Als die hellgrüne Farbe des Kostüms zum Vorschein kam, als die Leiche des Edelknaben, der die Ehre gehabt hatte, aus Liebe zu ihr zu sterben, vor ihr lag, schluchzte sie auf, und ihr Schrei ging durch Mark und Bein. Dem Publikum lief ein kalter Schauer über den Rücken.

In der Menge, die sich langsam dem Ausgang zu bewegte, raunte eine Dame voller Genugtuung ihrer Begleiterin zu: «Siehst du, ich hab's dir doch gesagt, dass es ihr Sohn war!»

«Meine Güte, worauf warten sie nur? Wo sind sie nun wieder hin verschwunden?»

Inmitten der zum Ausgang drängenden Zuschauer gab Madame Gobert laut ihrer Besorgnis Ausdruck. Sie bewegte ihren Rollstuhl in alle Richtungen auf der Suche nach ihren Begleiterinnen.

Da erschien ihre Kusine Évangéline. Im Laufschrift hatte sie sich ihren Weg gegen den Strom der Menschenmenge gebahnt, und nun war sie völlig außer Atem.

«Was haben Sie denn so lange herumgetrödelt?»

«Ist Jeanne denn noch nicht da?»

«Wie Sie sehen, nein!»

«Aber ich habe sie seit dem Beginn der Aufführung nicht mehr gesehen. Ich suche sie.»

Ein paar Zuschauer blieben stehen und hielten sich bereit, falls sie dazu aufgefordert würden, der Behinderten im Rollstuhl zu helfen. Rogeraine presste die Lippen zusammen und dachte nicht daran, um Hilfe zu bitten. Sie war wütend, dass man es wagte, sie zu bedauern, sie, Rogeraine Gobert! Doch diesen Stolz teilte ihre Kusine nicht, sie hielt ihn für völlig fehl am Platz. Rasch hatte sie zwei, drei Bekannte mobilisiert, kräftige Burschen, die dafür sorgten, dass der Rollstuhl die zahlreichen Stufen überwand.

Laviolette hatte es nicht eilig und verfolgte mit einer gewissen Neugier, was in diesem Gewühl geschah. Unwillkürlich erhob er sich, um die Gruppe zu begleiten. Die Hände in den Taschen, sah er zu, wie die Behinderte in einen Wagen verfrachtet wurde und wie dieser Wagen davonfuhr.

Diesmal hatte er genügend Zeit gehabt, seine Sitznachbarin ausgiebig zu beobachten. Es war schwer zu sagen, ob sie um die vierzig oder eher um die fünfzig war. Ihr rotes Haar war echt, wie die vielen Sommersprossen bewiesen, die ihre Wangen und die Augenpartie übersäten. Und das dezente Make-up ließ die Blässe der echten Rothaarigen durchscheinen. Waren ihre Augen tatsächlich violett oder lag das am Widerschein der unwirklichen Theaterbeleuchtung? In ihrem Blick lag noch eine Spur von jener Beunruhigung, die Laviolette Minuten zuvor an ihr bemerkt zu haben glaubte. Die hohlen Wangen waren leicht gerötet und die Spitzen ihrer Ohren glühten. Als sie ihren Rollstuhl gedreht hatte, war Laviolette aufgefallen, dass sie für eine Frau ungewöhnlich kräftige Schultern hatte. Er erinnerte sich auch an ihre stolze Brust und das tiefe Atmen. Es schien, als staute sich die gesamte Kraft der gelähmten unteren Körperhälfte in den

Armen und im Oberkörper. Welche Tragödie hatte diese prächtige, resolute Frau ihrer Beine beraubt?

«In dieser Frau», sagte sich Laviollette, «muss es brodeln wie in einem Wasserkessel. Sie glaubt sicher, an verletztem Stolz zu leiden, doch sie verzehrt sich vor unbefriedigter Sehnsucht. Ich hätte zu ihr gehen und sie fragen sollen: «Madame, seit wie vielen Jahren haben Sie nicht mehr mit einem Mann geschlafen?» Damit hätte ich sie aus der Fassung gebracht und bestimmt hätte sie mich beschimpft, aber es wäre eine gute Tat gewesen. Ich hätte ihre Schleusen geöffnet. Man darf es nicht zulassen, dass gewisse gefährliche Wunden sich jemals schließen.»

Er musste über sich selbst lachen. «Du und deine romantischen Klischees! Du hast ihr nichts zu sagen, und du hast ihr auch nichts gesagt! Außerdem, was weißt du schon, ob sie nicht doch mit Männern schläft, auch in ihrem Zustand? Nein, bestimmt nicht... Mit ihrem zornigen Gesichtsausdruck gleicht sie einer Wasserratte, die seit langem in einer Reuse gefangen ist und ihre immer gleichen Runden dreht.»

Er zuckte mit den Schultern, doch in Wirklichkeit verfolgte ihn das Bild dieser prächtigen Frau, die hilflos an ihren Rollstuhl gefesselt war.

Um sein Unbehagen loszuwerden, mischte er sich unter die herumwuselnden Schauspieler. In einen Anhänger wurden alle Schätze der Truppe verstaut, die am nächsten Abend in Vaison-la-Romaine auftreten sollte. Margarethes Baldachinbett wurde feierlich weggetragen und sorgfältig verpackt, damit es den Transport heil überstand. Mit einem Bleistift bewaffnet, hakete der Abendspielleiter jedes Requisit ab.

«Philipps Schwert!»

«Hier, das habe ich!»

«Pass auf, dass du es nicht wieder abknickst wie letzte Woche...»

Jeder half mit beim Abbauen, nur der Star der Truppe war

in sein Hotel zurückgekehrt, und der Regisseur legte sich kalte Wickel auf die Stirn.

«Wo sind die Galgen?», rief der Abendspielleiter den nächsten Punkt auf seiner Liste auf.

Gebeugt unter der Last der Galgenattrappen und der roten Stoffpuppen, die die Gehängten darstellten, lud ein Beutelschneider, der noch sein Kostüm trug, alles vorsichtig ab.

«Passt mir ja auf die Kutsche auf! Verdreht mir nicht wieder die Zapfenlöcher wie beim letzten Mal. Und was ist mit den Leichen? Klar, die sind wieder die Letzten. Wenn ihr mir die wieder liegen lasst wie in Château-Chinon, lass ich auf eure Kosten neue machen!»

Das war an zwei langbeinige Burschen gerichtet, die sich über irgendetwas angifteten, was schief gegangen war.

«Du hast mir meinen Schrei geklaut!»

«Überhaupt nichts hab ich dir geklaut!»

«Doch! Ich hab gerade den Mund aufgemacht, da hab ich dich schreien hören! Das ist aber *meine* Rolle.»

«Du kannst mich mal mit deiner Rolle. Ich hab nicht geschrien! Das war ich nicht!»

«Wer denn dann?»

Der Spielleiter verlor die Geduld.

«Was ist jetzt mit den Leichen? Glaubt ihr, die kommen von allein hier runter?»

Sie machten auf dem Absatz kehrt, um flink die Schildmauer zum Torweg hochzuklettern, wo die Leichenattrappen der Edelknaben zu liegen gekommen waren, die vorhin vom Tour de Nesle herabgestürzt waren.

«Mist! Schau dir an, wo meine gelandet ist!»

«Weil du nicht zielen kannst! Ich suche mir immer einen bequemen Platz aus. Sieh mal an! Deine sitzt rücklings auf dem Tor! Viel Spaß beim Runterholen!»

«Aber, du... sag mal... Was ist denn das, dort drüben, unter dem vierten Tor, genau senkrecht unterm Wehrturm... Was ist das denn?»

«Seltsam, da hast du Recht... Jetzt kapier ich's! Die müssen einen dritten Werfer eingestellt haben, ohne uns Bescheid zu sagen, damit es mehr hermacht, und der hat auch geschrien...»

«Moment mal, langsam. Findest du nicht, dass die Puppe von hier aus ganz schön klein aussieht?»

Er zog seinen Kumpel am Arm zu dieser überzähligen Attrappe, die sie neugierig machte. Als sie besser zu erkennen war, kam ihnen der Wind, der auf den Festungsmauern wehte, plötzlich viel kühler vor.

«Sag mal... Findest du nicht... Sieht das nicht aus wie echtes Haar, da um den Kopf herum? Und wie echtes Blut, das hier überall verspritzt ist?»

Ein Mondstrahl, den der Schatten des Tores abschnitt, beleuchtete die Hälfte eines zerschmetterten Gesichts. Die verrenkte Puppe, die sie da gefunden hatten, war eine echte Leiche.

Sie eilten, so schnell sie konnten, die Schildmauer hinunter. Ihre Rufe schallten von der Theatermauer wider.

Da er von Natur aus unter Schlaflosigkeit litt und dazu noch während der Aufführung gezwungen war, sich an das Rauchverbot zu halten, musste Laviolette sich mehrere Zigaretten drehen, um die verlorene Zeit aufzuholen.

Er schlenderte um den Thespiskarren herum, auf der Suche nach irgendwelchen Traumbildern. Er erkannte die prunkvollen Prinzessinnen des Melodrams nicht wieder in diesen Mauerblümchen mit ihren Schlotterhosen. Sie waren so mager, dass es ihnen kaum gelang, die Kisten zu schließen, selbst wenn sie sich darauf setzten.

«Dabei sahen sie eben noch recht üppig aus», dachte Laviolette. «Sie sind eingelaufen wie Wolle in der Wäsche...»

Traurig schüttelte er den Kopf. Die Illusion verflog und wich einem Sammelsurium aus wertlosem Plunder, Holzlatten, traurigen Männern und verbitterten Frauen. Lautes Geschrei